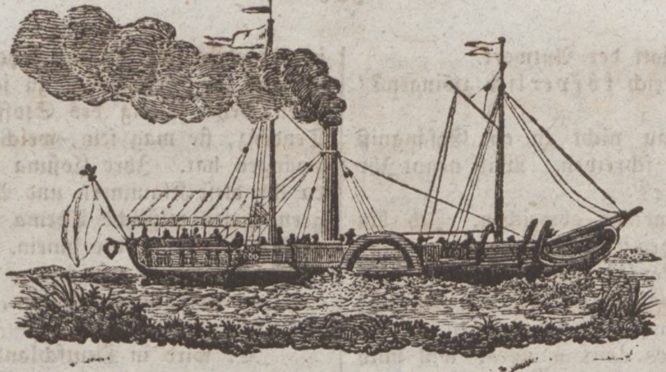
№ 122.

Donnerstag,
am 13. October
1842.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Gutzkows Besuch bei Georg Sand (Mad. Dudevant). *)

Ich muß es gestehen, daß ich nun doch bei Georg Sand gewesen bin. Sie hatte mir geschrieben: „Sie finden mich jeden Abend zu Hause. Sollten Sie mich aber in Verhandlung mit einem Advokaten treffen, oder gezwungen, schnell auszugehen, so müssen Sie mir dies nicht als Unhöflichkeit auslegen. Ich bin jeden Moment den Folgen eines Prozesses ausgesetzt, den ich in diesem Augenblick mit meinem Verleger führe. Sehen Sie darin einen Zug unserer französischen Sitten, über den mein Patriotismus erröthen muß. Ich klage gegen meinen Verleger, der mich körperlich zwingen will, ihm einen Roman zu schreiben nach seinem Gefallen, d. h. nach seinen Grundsätzen. Unser Leben vergeht in den trübsten Nothwendigkeiten und erhält sich nur durch Kümmernisse und Opfer. Uebrigens werden Sie die Züge einer Frau von vierzig Jahren finden, die ihr ganzes Leben darauf verwandt hat, nicht durch Anmuth zu gefallen, sondern durch ihre Offenheit zu mißfallen. Mißfall' ich Ihren Augen, so werde ich doch in Ihrem Herzen die Stelle behalten, die Sie mir eingeräumt haben. Ich verdanke sie der Wahrheitsliebe, einer Leidenschaft, die Sie auch aus meinen literärischen Versuchen herausempfunden haben."

*) Aus „Briefe aus Paris von Karl Gutzkow. Leipzig 1842, bei F. A. Brockhaus. 2 Theile."

Ich ging nun eines Abends zu ihr. In einem kleinen Zimmer (wir würden es eine Kammer nennen, der Franzose nennt es: la petite chapelle), in einem Raum von kaum zehn Quadratfuß saß sie beim Kamine und stickte an einer Handarbeit. Ihr gegenüber die Tochter. Der kleine Raum, spärlich erhellt durch eine Lampe mit düsterm Schirm. Nicht mehr Licht als nöthig war, um die Zeuge zu erhellen, an denen Mutter und Tochter arbeiteten. Auf einem Eckdivan saßen im tiefsten Schatten zwei Männer, die nach französischer Sitte nicht vorgestellt wurden. Sie verhielten sich schweigend, was die feierliche, ängstliche Spannung des Augenblicks noch vermehrte. Ein leises Athmen, eine drückende Schwüle, eine große Beängstigung des Herzens. Die Flamme in der matten Leuchte zitterte, still bewegt; im Kamin verglühten die Kohlen zu weiß schimmernder Asche, nur das geisterhafte Klopfen einer Uhr schien das einzige Leben zu verrathen. Es klopfte in meiner Brusttasche. Es war meine Uhr, nicht mein Herz.

Ich saß auf einem Sessel.

„Verzeihen Sie mein mangelhaftes Französisch. Ich las zu oft Ihre Werke und zu selten die Comödien Scribe's. Bei Ihnen lernt man die stumme Sprache der Poesie. Bei Scribe die Sprache der Conversation."

„Wie gefällt Ihnen Paris?"

„Ich finde es, wie ich's erwartet habe. Neu ist allerdings ein Prozeß wie der Ihre. Wie steht es damit?"

Ein bitteres Lächeln statt der Antwort.

„Was heißt in Frankreich körperlich zwingen?"

„Gefängniß."

„Man wird eine Frau nicht in ein Gefängniß setzen, um einen Roman zu schreiben. Was nennt Ihr Verleger seine Grundsätze?"

„Die, die von den meinen abweichen. Ich bin ihm zu demokratisch geworden."

Und die Handwerker kaufen keine Romane! dacht' ich. „Hat die revue independante guten Fortgang?"

„Für ein junges Blatt sehr bedeutenden. Eben Buloz, von der revue des deux mondes, will mich zwingen, ihm einen Roman zu schreiben."

Hier hätt' ich viel gegen die neue Tendenz der Romane Georg Sand's einwenden mögen, doch würd' es nicht discret gewesen sein.

„Sie sind Dramatiker?"

„Ich habe für die moderne Literatur den Uebergang oder soll ich sagen, die Retraite auf die Bühne gesucht. Es ist ein gutes Mittel, das Maaß zu prüfen, bis zu welchem die Literatur gehen darf. Der Roman geht weiter, als die Masse folgen kann. Um den Roman wieder einzuholen, bedarf es des Dramas. Der Masse unmittelbar gegenüber, lernt man Das schätzen, was man geben muß, um der Masse begreiflich zu bleiben."

„Haben Sie gute Schauspieler in Deutschland?"

„Eben so große Talente wie in Frankreich, nur nicht so ausgebildete Spezialitäten. Unsere Oper, wenn sie hier, ehe sie nach London geht, singen sollte, könnte den Italienern zu schaffen machen."

„Die Malibran und die Pasta sind gewesen. Waren Sie im Theater français?"

„Um es nie wieder zu besuchen, wenigstens nicht für die Tragödie."

„Unsere Tragödie ist wirklich sehr veraltet, sagte Georg Sand. Es sind übertriebene Leidenschaften, verzerrte Gefühle. Der Anflug von chevalereske Höflichkeit und Courtoisie erscheint uns jetzt so lächerlich, wie er früher bewundert wurde. Das französische Theater ist gänzlich in Verfall. Nur die mittelmäßigsten Geister sind es, die sich noch mit ihm beschäftigen. Unter den zahllosen Stücken nicht eine Erscheinung, die dauern wird. Scribe ist gewiß ein großes Talent. Seine Combinationen sind vortrefflich, aber sie sind nur auf eine momentane Wirkung basirt. Tiefere Bedeutung geht ihm ab. Von allen diesen Dramatikern versucht Niemand, seinen Werken einen tieferen Sinn unterzulegen."

„Souvestre vielleicht, doch ist er trocken und dürr."

„Souvestre. Sie haben Recht."

Gegen meinen Wunsch geriethen wir tiefer in die Interessen der dramatischen Literatur hinein, als mir für die Verfasserin der unglücklichen, durchaus verfehlten Cosima lieb sein konnte. Georg Sand hat in diesem Drama unser gewöhnliches Theaterpublikum für eine tiefere Gefühlsdialektik begeistern wollen, war aber in der abstrakten Ansicht stehen geblieben, ohne vorzudringen zur Gestaltung, zu jener freien, rein anekdotischen Beherrschung des Stoffes, die im Drama jede Tendenz, sie mag sein, welche sie wolle, zusammenzuzwängen hat. Ihre Cosima fiel gänzlich auseinander, da ihr diese Klammern und Angeln fehlten. Ich hätte gern dieses mißliche Thema aufgegeben, aber wir geriethen immer wieder hinein. Von Schiller und Shakespeare wurde gesprochen, vom Dekorationswechsel, von der altenglischen Bühne, von Balzac. Sie capricirte sich, Balzac zu loben.

„Er wird in Deutschland viel übersetzt? Er verdient es. Balzac ist ein Mann von Geist, er hat außerordentlich viel erlebt und viel beobachtet."

Ich hatte im Sinne: ob auch gut? Ob auch in seiner Beatrix, wo er Sie persifflirt? Natürlich verschwieg ich diese Einwendung.

(Schluß folgt.)

Das steinerne Kreuz.

(Fortsetzung.)

Die Dame im Federhut und schwarzseidenem Kleide ist meine Schwester, Frau von Royan.

— Jener Herr ist es, versetzte Madeleine, jener Herr im blauen Rock, der der schönen Dame einen Blumenstrauß reicht.

Dieser Herr war kein anderer als Herr von Courtiz. Die Ungereimtheit dieser Anklage empörte mich anfangs, und ließ dann einen so peinlichen und herzzerreißenden Eindruck in meiner Seele zurück, daß ich Madeleine bei der Hand nahm, und zu ihr sagte:

— Laß uns gehen, Deine Worte haben mich in einem sehr hohen Grade beunruhigt, so daß es mir unmöglich sein würde, noch länger hier zu bleiben. — Du wirst die Oper ein andermal sehen. — Der Abend dürfte überdies für die Fragen, die ich an Dich zu richten habe, nicht lang genug sein.

Das arme Mädchen war fast eben so bewegt als ich; es folgte mir ohne Zaudern. Ich führte es nach seiner Wohnung. Es war zum erstenmal, daß wir mit anderen als Liebesgedanken in dieses Stübchen traten.

— Wohlan, Madeleine, sagte ich zu ihr, als wir allein waren, sprich offenherzig zu mir, und bedenke, daß von dem, was Du mir sagen wirst, das Glück und vielleicht auch das Leben dreier Personen abhängt. — Und vor allen Dingen: woher weißt Du, daß Herr von Royan getödtet worden ist?

— Ich bin aus dem Dorfe Monderpuis, antwortete mir Madeleine, erschrocken über meine Bewegung und meine ernste Miene.

— Ach! Du bist aus Monderpuis; dann kanntest Du wohl auch Herrn von Royan?

— Nein, ich habe ihn nie gesehen; an dem Tage — an dem Tage, an welchem er getödtet worden ist,

hörte ich auf einen Menschen schießen, dessen Gesichtszüge ich nie gesehen habe, aber ich erfuhr später, daß Herr von Royan — — —

— Und, Madeleine, auch seinen Bruder, seinen Freund, kanntest Du?

— Nein.

— Und Du kanntest auch meine Schwester, die Frau von Royan nicht?

— Auf keine Weise. Ich bin, wie ich Ihnen schon erzählt habe, aus Monderpuis, und um nach Bervins zu gelangen, wohin mich meine Mutter zuweilen mitnahm, muß man durch den Wald Saint-Michel und vor Schloß Royan vorbei gehen. Daher also habe ich den Wohnsitz Ihres Schwagers gekannt.

— O! Madeleine, sagte ich zu ihr, dann erzähle mir, wenn ich Dir theuer bin, alles, was Du von jenem grausamen Abenteuer weißt, und im Namen des Himmels verhehle mir nichts!

Madeleine, fuhr Herr von Saint-Brice fort, erzählte mir darauf ihren ganzen Lebenslauf. Sie war in Monderpuis von armen Eltern geboren und bis zu dem Tage des Mordes dort geblieben. An demselben Abende sollte sie nach Paris abreisen, um unter der Anleitung einer Tante, die sie zu sich nehmen wollte, das Putzmachen zu erlernen, ein Familienarrangement, das dem jungen Mädchen sehr gefiel. Ungefähr um zwei Uhr befand sie sich allein in dem Walde und suchte ihr Dorf wieder zu erreichen, als ein Schuß sie erschreckte. Ein Jäger, Herr von Royan, war es, der geschossen hatte. Das Getroffene fiel zu Madeleinens Füßen nieder. In demselben Augenblicke hörte man einen zweiten Schuß, und Herr von Royan fiel, was aber Madeleine nicht bemerkte. Sie hörte weder ein Geschrei, noch einen Seufzer; das Geräusch beim Niederfallen war durch den Rasen gedämpft worden. Nur als sie ihr Gesicht nach dem Orte hinwandte, von welchem, wie ihr ein leichter Rauch anzeigte, der Schuß hergekommen war, bemerkte sie durch die Zweige der Bäume einen Menschen, eine blasse Gestalt. Dieser Mensch sah sie ebenfalls. Einen Augenblick blieben ihre Blicke auf einander geheftet; endlich nahm jener Mensch, der in eine Blouse gekleidet war, seine Flinte wieder auf seine Schulter, und drohte ihr mit den Augen und durch Geberden. Madeleine ergriff schnell die Flucht, ohne indessen an eine wirkliche Gefahr zu glauben. Sie hatte auch nicht eine Idee davon, daß ein Mord unter ihren Augen begangen worden sein könnte. Die Jäger, die Wilddiebe, wenn sie auf Raub ausgehen, erschrecken auch oft die jungen Mädchen, wenn sie sie entfernen wollen. Aber die Gestalt jenes Menschen, der ihr mit seiner Flinte gedroht hatte, hatte sie in einem solchen Grade beunruhigt, daß sie schauderte, wenn sie daran dachte. Sie kam wieder zu ihren Eltern zurück, und reiste noch an demselben Abende nach Paris ab, ohne etwas von dem, was ihr begegnet war, zu erzählen, sowohl weil weder sie selbst, noch auch ein Anderer in Monderpuis den Tod des Herrn von Royan kannte, als auch weil sie befürchtete, deshalb gescholten oder von ihrer Reise zurückgehalten zu werden. Einmal sah sie den Mörder in Paris; damals hielt die Furcht, eine falsche Schaam, und die Gleichgültigkeit gegen ein Unglück, das sie nicht persönlich berührte, sie zurück; aber stets blieb ihr Geist von einer Erinnerung geplagt, die sie nie vertreiben konnte; selbst in ihren Träumen wurde sie an die Gestalt des Mörders erinnert, und als sie ihn in der Oper sah, erkannte sie ihn sogleich wieder, obwohl er die Blouse nicht anhatte, in die er damals gekleidet war, und seine mit einem gelben Handschuh bedeckte Hand einen Blumenstrauß hielt.

— Nimm Dich wohl in Acht, sagte ich zu Madeleine; die Person, die Du anklagst, heißt Courtiz; er ist ein junger, angesehener Mann, der Eltern, Freunde und einen guten Ruf hat. Und weißt Du, wen er liebt? wen er in einem Monat, in vierzehn Tagen vielleicht, heirathen soll? Meine Schwester, die Wittwe des Herrn von Royan.

— So hat er, sagte Madeleine, den Mann getödtet, um die Frau zu beirathen!

— Aber, antwortete ich ihr, Herr von Courtiz befand sich im Augenblicke des Verbrechens in London; ich habe ihn dort gesehen, noch mehr, er war bei mir, als ich die Nachricht von dem Tode des Herrn von Royan erhielt.

— Ich sage Ihnen, daß er es ist, wiederholte Madeleine immer; so lange ich lebe, wird es mir unmöglich sein, diese Gestalt zu vergessen oder mit einer andern zu verwechseln.

(Fortsetzung folgt.)

Aus J. J. Bär's poetischem Nachlaß.

Ungleiche Wünsche.

Einst wünschte Nero allen Männern einen Hals,
Um dann ihr Blut auf einmal zu vergießen,
Ich wünsche allen schönen Mädchen einen Hals,
Um so die ganze Schaar mit einem Mal zu — küssen.

Das Denkmal.

Was setzen wir dem Schulherrn auf sein Grab?
Den Birkenbaum, der ihm den Scepter gab.

Pellicos Verbrechen.

Daß man dem Pellico nicht seine Brille ließ,
Ist konsequent, wie man's auch deute;
Denn sein Verbrechen war ja eben dies,
Daß er mehr sah, als viele andre Leute.

Reise um die Welt.

*** Das Lager von Grimlinghausen am Rhein war auf schattenloser, ganz der Sonne ausgesetzter Fläche angelegt. Als Friedrich Wilhelm IV. es zum erstenmale durchritt, sagte er: Unsre Manövers werden allerdings nur Einen großen Lichtpunkt in der Zeitgeschichte bilden, aber ich wollte es wäre auch etwas Schattenseite dabei für meine braven Soldaten.

*** Friedrich der Zweite, unwillig über die Excesse einiger jungen Officiere, ließ einst den als derb bekannten General Ramin, damals Gouverneur von Berlin, zu sich kommen und sagte zu ihm: „Er muß bessere Ordnung halten in der Garnison, Er muß den Fähnrichs grob kommen!" — „Hm!" — entgegnete Ramin — „noch gröber? Ew. Majestät, das wird nicht angehen, das ist unmöglich!"

*** In Buhls Schrift: Die Bedeutung der Provinzialstände in Preußen, macht derselbe die Bemerkung, daß in den Provinzialständen Grundbesitzer, Schollenangehörige, über Materielles ihr Gutachten zu geben hätten, über Staats-Angelegenheiten füglich aber nur Capacitäten zu Rath gezogen werden sollten, denn für das Land als eine Sache können Körper sorgen, der Staat aber sei ein Geist, ein Gedanke, den nur Geister in Obhut nehmen können.

*** Die Geschichtsbücher des himmlischen Reichs erzählen von einem frühern chinesischen Kaiser, daß er durch seine Andacht den Planeten Mars um drei Himmelsstaffeln zurück getrieben habe. Der „Gesellschafter" meint, es wäre an der Zeit, daß der jetzige Bruder der Sonne einmal versuche, ihn wieder vorwärts zu treiben.

*** Die Londoner Judenschaft verehrt dem Sir Moses Montefiore, zum Zeichen ihrer Achtung und Dankbarkeit für seine Bemühungen zu Gunsten der verfolgten Glaubensgenossen in Damaskus, ein, auch ohne die Façon zu rechnen, kostbares Silbergeschirr von 1300 Unzen Gewicht. Die Schilder zeigen schöne Reliefs: wie Sir Moses in Aegyptenland ankommt; wie Sir Moses bei Mehemed Ali Audienz hat. Darunter emblematisch: wie jener ältere Moses Pharao und sein Heer im rothen Meer ertrinken läßt; wie Britannia sich der Verfolgten annimmt. Es betrifft die ihrer Zeit vielbesprochene Geschichte vom Pater Thomas.

*** Als Meyerbeer in Berlin gefragt wurde, warum er sein neuestes Werk „der Prophet" nicht in Berlin aufführen lasse, antwortete er: Der Prophet gilt nichts im eignen Vaterlande.

*** Ein Junggeselle zu Benbury in Oxfordshire hat eine eigene Manier ersonnen, eine Frau zu suchen. Er hat in einem Kaufladen sein daguerreotypirtes Porträt ausgestellt, mit der Unterschrift: Man sucht eine Frau für das Original. Lustbezeigende wollen sich an das Bureau des Guardian wenden.

*** Bei dem Quedlinburger Buchhändler Basse, dem bekannten Ritter- und Räuberfabrik-Besitzer, ist vor Kurzem ein Buch erschienen, das den köstlichen Titel führt: „Die Kunst, eine reiche Frau zu heirathen." Dies Buch wird gewiß einem längstgefühlten Bedürfniß abhelfen. — Ein anderes vortreffliches Buch ist das in Ludwigslust erschienene Prachtwerk: Das Saufen im Lichte des Evangeliums betrachtet.

*** Jetzt kann man studieren, wie man ordentlich Bier trinken muß. Ein Dr. F. Gutmann hat ein Buch, eine Diätik für Biertrinker geschrieben. Es kostet 8 Groschen und ist in jeder Buchhandlung zu haben. Wer also nicht Mutterwitz genug hat, Bier ohne Studien zu trinken, kann es aus diesem Buche lernen.

*** Für $2\frac{1}{2}$ Sgr. kann man in Berlin den Hamburger Brand — hören, und zwar von Sommersatt komponirt, in Sommers Etablissement. Den Zuhörern gehen dabei aber vor Rauch die Augen über.

*** Die Dorfzeitung weiß nicht, ob die Berliner kriminalistische Zeitung aus Mangel an Spitzbuben oder aus Mangel an Abonnenten aufgehört habe.

*** Zu Rosselaere, ungefähr anderthalb Wegstunden von Gent, in Brabant, blühte in diesem Jahre noch eine Linde, welche gegen 800 Jahre alt ist. Diese „Greisin" (wie Tiedge in seiner herrlichen Schlachtfelds-Elegie eine alte Linde nennt, welche damals noch auf der Wahlstatt stand) mißt ungefähr drei Fuß über der Wurzel $40\frac{1}{2}$ Fuß, drei Schuh höher 30 Fuß und in der Gegend des Wipfels $38\frac{1}{2}$ Fuß. Sie wurde in diesem Jahre seit 53 Jahren wieder einmal abgeästet, und die gekappten Aeste und Zweige machten volle sieben Wagenladungen aus.

*** In Holland giebt es, nach der Versicherung der Häßler'schen Blumenzeitung, viele Orangenbäume, welche 2 bis 300 Jahre in einer und derselben Familie gewesen sind. Den merkwürdigsten Baum dieser Art dürfte aber doch Versailles haben, denn derselbe ist nach einer authentischen Urkunde im Jahre 1421 gepflanzt worden.

*** Ein ehrlicher Forstmann, der besser mit der Flinte als der Feder Bescheid wußte, schrieb seinem forsträthlichen Gönner: Ew. Hochw. bin ich so glücklich, angeschlossen die längst gnädigst befohlenen 6 Rebhühner unterthänigst zu übersenden, 4 davon sind Schnepfen.

*** Victor Hugo's neuestes, im Theater français nächstens zur Aufführung kommendes Stück heißt: „Mad. de Maintenon."

*** Schillers Braut von Messina ist in einer neuen Uebersetzung von A. Lodge erschienen, die zwar nicht zu den korrekten gezählt werden kann, denn der Uebersetzer hat Verse weggelassen und zuweilen dem Gedanken eine andere Wendung gegeben, indessen sind die Verse fließend und schön. — Mendelssohn's Phädon in der polnischen Uebersetzung von Tugendhold, einem jüdischen Gelehrten polnischer Nation, ist in Warschau in der zweiten Auflage erschienen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 122. **Am 13. October 1842.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 10. Octbr. Der reiche Mann oder die Wasserkur, Lustspiel v. Töpfer. — Zwischen dem 2. u. 3. Act. Steyrischer Nationaltanz und am Schluß Ungar. National-Tanz.

Wir übergehen, da das genannte Lustspiel bereits vor zwei Jahren hier aufgeführt worden ist eine Erzählung der Fabel des Stücks, und beschränken uns nur darauf, für Diejenigen, welche dasselbe noch nicht kennen, zu erwähnen, daß es ansprechend ist, und einen Abend angenehm verkürzt. — Die heutige Vorstellung führte uns drei neu engagirte Bühnenmitglieder vor: Mad. Bethmann, Dem. Grebin, und Dem. Krüger; erstere hatte die weibliche Hauptrolle, (Wilhelmine) und freuen wir uns in Mad. Bethmann eine routinirte Künstlerin, welche das Fach der zweiten Liebhaberin, für welches sie engagirt ist, wohl ausfüllen wird, begrüßen zu können. Mad. Bethmann besitzt Innigkeit des Spiels, ein Vorzug, der sicher bei künftigen Leistungen noch mehr hervortreten wird, da das erste Auftreten vor einem neuen Publikum in der Regel eine gewisse Befangenheit mit sich bringt. Ueber Dem. Grebin und Dem. Krüger wollen wir uns noch kein Urtheil erlauben, da die Parthien, in denen diese beiden Damen auftraten, zu unbedeutend sind um zu einem solchen zu berechtigen. Dem. Krüger ließ uns ein sehr wohlklingendes Organ wahrnehmen, schien aber noch ungemein befangen. Hr. Genée (Dr. Brott) gab den Mann ohne Komplimente und den Arzt der zugleich biederer Hausfreund ist, sehr brav. Herr Pegelow (Commerz.-Rath v. Glittern) führte uns ein Bild eines Menschen wie das tägliche Leben sie häufig bietet, eines Mannes, der allen Werth auf seinen Mammon und Scheinehre basirt und dadurch im Herzen verarmt, mit kräftigen und gelungenen Zügen vor, und Hr. Schweitzer (Graf v. Wampe) gab lebenswarm oder vielmehr lebenskalt die hohle Blasirtheit des Adelstolzes in ihrer ganzen Lächerlichkeit. Hr. Wolff, immer brav, gab den Secretair Wendner, wie der Dichter ihn gezeichnet: als angehender Secretair Wurm.

Die neu engagirten Tänzer, Dem. Birey u. Hr. Mähl bewährten sich in den in den Zwischenakten aufgeführten Tänzen als in ihrer heitern Kunst geübt, und graziös in ihren Bewegungen. Wie wir hören, ist noch eine zweite Tänzerin, Dem. Tanz aus Leipzig engagirt, und so dürfen wir von den neu bei uns engagirten zwei Tänzerpaaren: Hr. Fricke, Hr. Mähl, Dem. Birey und Dem. Tanz, in Verbindung mit der bereits im v. J. ins Leben getretenen Theater-Tanz-Schule, auch von dieser Seite eine dem Zuschauer willkommene Ausschmückung der Opern rc. erwarten; das Publikum muß es Hrn. Direktor Genée in der That Dank wissen, daß er über die früheren Leistungen unserer Bühne hinausgehend, so vielseitig für das Vergnügen des Publikums zu sorgen bestrebt ist.

R.

Am 11. Octbr. Norma. Große heroische Oper in 2 Akten. Musik von Bellini.

Ref. war heute leider verhindert, dieser Vorstellung von Anfang an beizuwohnen und so entging ihm denn die Introduction der Oper, unstreitig eine der schönsten und ergreifendsten Nummern, die er diesmal wegen der Besetzung des Orovist durch ein neu engagirtes Mitglied unserer Bühne besonders ungern versäumte. — Unser Opernpersonal hat sich für diesen Winter gänzlich umgestaltet. Nur zwei der bisherigen Mitglieder sind uns geblieben, Hr. Duban und der Musikdirektor Hr. Denecke, die Uebrigen haben sich in alle Welt zerstreut. Bei der Umsicht und soliden Kunstbildung unsers tüchtigen Directors, Hrn. Genée, dessen eifrigstes Bestreben, möglichst Gutes und Tüchtiges nur dem Publikum vorzuführen, wohl allgemein dankbar anerkannt wird, ließ es sich erwarten, daß die entstandenen Lücken der Oper genügend ausgefüllt werden würden. Eine erste Oper läßt freilich kein umfassendes und unfehlbares Urtheil zu, am wenigsten eine italienische, die den Sängern zwar Gelegenheit giebt, ihre Stimm-Mittel, so wie technische Ausbildung, äußerlich Erlerntes, zu zeigen, aber immer noch keine Garantie bietet für deren wirkliche innere musikalische Bildung und künstlerische Begabung. Und diese Garantie soll uns dann der zunächst aufzuführende Don Juan geben, dieser Prüfstein aller Sänger. Es wird sich alsdann unser Urtheil schon bestimmter und specieller gestalten können.

Die heutige Aufführung sprach im Ganzen sehr an, und das mit Recht. Die Sänger gewannen im Verlauf der Darstellung von Nummer zu Nummer an Sicherheit und Unbefangenheit, und wenn im ersten Akt eine wohl zu entschuldigende kleine Aengstlichkeit, wie sie das erste Auftreten junger Künstler vor einem fremden Publikum

wohl mit sich bringt, die Stimmen in weniger günstigem Lichte erscheinen ließ und namentlich auch das Ensemble etwas schwankend machte, so hat der zweite Akt der Oper um so mehr befriedigt.

Dem. Meyer (Norma) ist eine Sängerin aus tüchtiger Schule, begabt mit einer kräftigen und klangvollen Stimme, die besonders in den hohen und höchsten Registern außerordentlich schön und klar ist. Es dürfte sich nicht häufig eine Sängerin finden, die, wie Dem. Meyer, ohne alle Anstrengung und in solcher Fülle das hohe c mehrere Tacte hindurch festhält. Die mittleren und tieferen Töne sind weniger wohlklingend und mitunter etwas rauh. In ihren Bewegungen zeigte Dem. Meyer viel Anstand und eine edle Haltung, und ihr Spiel im zweiten Akte bewies, daß sie nicht ohne Erfolg gute Muster studirt hat, wozu ihr bisheriger Aufenthalt in Berlin gewiß mannigfache Gelegenheit darbot. Ihr Gesangsvortrag war im Ganzen richtig und geschmackvoll, obgleich sie nicht immer mit dem tragischen Schwung der Musik gleichen Schritt zu halten vermochte. Den Höhepunkt der Leidenschaft erreichte Dem. Meyer nicht. Doch ist das eine Aufgabe für Künstlerinnen ersten Ranges, die die Parthie der Norma zu einer ihrer Glanzdarstellungen wählen. Besonders gelungen sang Dem. Meyer ihre beiden Duette im zweiten Akt mit Adalgisen und Sever, deren Ausführung bis auf die Cadenzen, die nicht immer ganz zusammenstimmten, von sehr günstiger Wirkung war und auch großen Beifall erhielt.

Dem. Montoff (Adalgisa) ist ebenfalls eine recht routinirte Sängerin. Ihre Stimme, wenn auch nicht so voll und stark, wie die der Dem. Meyer, ist angenehm und wohlklingend. Nur kommen die höhern Töne mitunter etwas gepreßt heraus, auch singt Dem. Montoff zu oft parlando und gönnt dem Ton zu wenig freie Entwicklung, ein Umstand, der sich gewiß beseitigen läßt. Zur Darstellung scheint diese junge Dame viel Talent zu besitzen, nur glauben wir, daß sie die heutige Parthie zu leidenschaftlich nahm. Adalgisa, wenn auch ein liebendes Mädchen, ist doch immer Priesterin, und als solche muß in ihrem Wesen mehr Abgemessenes und weniger Bewegtes liegen.

Das Wenige, was wir von Herrn Fritze (Orovist) im zweiten Akte hörten, hat uns sehr befriedigt. Seine Stimme, welche bis zum hohen f reicht und sich dem Umfange und der Klangfarbe nach mehr zum Baryton hinzuneigen scheint, ist von sonorem schönem Klange. Die Intonation war durchweg rein und die Deklamation verständig und geschmackvoll. Wir glauben uns nicht zu täuschen, wenn wir Herrn Fritze für einen sehr gebildeten Sänger halten, eine Meinung, die wir bei einer größern Parthie recht bald bestätigt zu finden hoffen.

Herr Duban sang den Sever recht gut. Wir freuen uns, diesen Sänger wieder bei uns zu sehen und glauben auch, daß er die Erwartungen, die sein erstes Erscheinen im vergangenen Winter beim Publikum rege machte, erfüllen werde.

F. W. Markull.

Recension.

Vier Gedichte von Frh. von Eichendorff, Heyse, Em. Geibel, Hoffmann von Fallersleben, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte in Musik gesetzt von Heinrich Siewert. op. 2. Berlin, in Commission bei C. A. Challier & Co.

Referent hatte Gelegenheit, sich über das im vorigen Jahre erschienene Erstlingswerk des jungen Mannes günstig auszusprechen. Die damals an dem ersten Hefte gerühmten guten Eigenschaften: das Streben nach Einfachheit des Ausdrucks und eine im Ganzen recht wohl getroffene Auffassung der Gedichte, kann Ref. zum größten Theile auch diesem zweiten Liederhefte nachsagen. Ein Lied jedoch, das durch seine Einfachheit und durch Entziehung alles äußern Schmuckes ein mehr als flüchtiges Interesse erregen soll, muß eine innerlich kräftige, inhaltsschwere Melodie haben und sich auch rythmisch in nicht ganz gewöhnlicher Weise bewegen. Wir bringen bei H. Siewert eine zu große Hinneigung zur Sentimentalität und zu wenig Selbstständigkeit der Erfindung. Eine passende Melodie zu irgend einem Liede läßt sich bald finden, doch ist die im ersten Augenblick erdachte nicht immer die rechte; theils mag sie zu sehr an etwas schon oft Dagewesenes erinnern, theils schmiegt sie sich nicht innig und treu genug an die Dichtung an. Ein inniges Vertrautsein mit dem Geiste des Gedichtes in allen seinen Theilen und sodann eine sorgfältige Wahl und Prüfung der gefundenen Melodie ist daher für den angehenden Componisten die erste und nothwendigste Bedingung. Und dieser letztere Punkt besonders ist es, in dem H. Siewert gefehlt hat. Seine Lieder klingen alle gut, bringen jedoch meistens bekannte Gedanken und abgenutzte Wendungen und leiden mehr oder minder an einer gewissen Mattigkeit, die durch eine zu wenig gewählte Begleitung mitunter noch vermehrt wird. Dem zweiten und letzten der Lieder giebt Ref. den Vorzug vor den übrigen, namentlich hat das letzte: „König Frühling" die meiste Frische und Kraft. Der hinzugefügte Chor-Refrain ist von recht guter Wirkung, nur im Rythmus gar zu gewöhnlich. In No. 2 „Das Mädchen im Walde" gefällt Ref. die Stelle: „Mein Vater im Todtenhemde" recht gut und die Auffassung der Worte: „und ich am Bettelstab" zeugt von poetischem Gefühl. No. 3 „Morgenwanderung und No. 4 beide im 6/8 Tact, sind sich rythmisch ganz gleich. — Wir hoffen von H. Siewert für die Zukunft noch das Beste, wenn er erst mehr zu künstlerischem Bewußtsein gekommen sein wird. Aller Anfang indessen ist schwer. In einer Zeit, wo die Liederhefte gleich Heuschreckenschwärmen die musikalische Welt überschwemmen, wird es einem jungen Komponisten schwer, aufzutauchen und er muß schon etwas ganz Außerordentliches leisten und eben so außerordentliches Glück haben, wenn er der Gefahr entgehen soll, bei dem Andrange und der unerschöpflichen Fluth der Erzeugnisse, übersehen und vergessen zu werden. — Doch, auf die Fluth wird auch dereinst die Ebbe folgen.

F. W. Markull.

Provinzial-Correspondenz.

Neufahrwasser, den 8. October 1842.

So wenig Aussichten auf einen reichbemasteten Hafen uns auch die diesjährigen Handels-Conjuncturen zu versprechen schienen, so gehen wir bereits doch schon auf das zwölfte Hundert der hier eingekommenen Schiffe los und haben nicht geringe Hoffnung, es auch voll zu bekommen, besonders wenn sich erst die Westwinde das Regiment in der Schiffsleitung zueignen werden. Freilich einigemale haben sie schon ihre Nähe verkündet und manchem Segler recht tüchtig zugesetzt; doch zur Stätigkeit sind sie noch nicht gekommen, wie uns der noch immer niedrige Wasserstand darthut. Und dennoch mußte die Fortuna (geführt von Capt. Scheel) das nämliche Schicksal erfahren, welches sie so manchem Erdensohne, und in diesem Jahre so vielen Weizen-Speculanten bereitet hat, sie mußte sich nämlich auf den Strand (bei Hela mit voller Holzladung) setzen lassen. Glücklicherweise ist nicht nur die ganze Mannschaft, sondern auch Alles gerettet, was dieser gehörte, und das ist das Beste, denn der arme Seemann, der für den kargen Lohn sich kaum die nöthigen Winterkleider anschaffen und sie nicht verassecuriren kann, kommt bei dergleichen Strandungen immer am Schlechtesten weg, eben so schlecht, als wenn er seinen Kindern ein Paar wollene Shwals mitbringt und von den Steuerbeamten damit atrappirt wird. So hatten wir in diesen Tagen, außer den gewöhnlichen Korbrevisionen der Eier, Butter oder andre Dinge holenden Dienstboten, auch zwei Fälle, die darthun, wie weit die Rechte der Grenzbeamten ausgedehnt und wie kühn diese sind, wenn sie Etwas auf der Spur haben. Sie standen nämlich in einem Hinterhalte sprangen im Dunkeln auf ihre Opfer los, rissen denselben, nicht das Herz aus dem Leibe, aber die Kleider auf und erleichterten die Contravenienten von einigen Ellen Kattun, die sie ihren Verwandten zum Geschenk hatten bringen wollen, ohne an die theuren Folgen einer solchen Frevelthat zu denken. Aber an Folgen überhaupt ist wohl von beiden Seiten nicht viel gedacht worden, wie das denn bei solchen Gelegenheiten öfters der Fall ist, besonders wenn viele Schiffe zugleich in den Hafen und daher nicht sogleich, sondern vielleicht in einigen Tagen erst zur Revision kommen können. O tempora! Sonst ward hier noch, Angesichts der Schleuse, ein Fischerboot auf der See umgeschlagen, dessen drei Führer aber von ihren nachsegelnden Gewerbsgenossen, und weil es grade in der Mittagszeit war, gerettet wurden; mit dem Ertrage der langen Arbeit gingen indessen die Wellen unerbittlich auf und davon. — Schrecklicher war das Loos zweier Putziger, des Bootsführers Janzen und seines Gehülfen. Janzen hatte nämlich in Danzig für eine bedeutende Summe Material-Waaren und Anderes eingekauft und war am vergangenen Sonntage mit seinem verdeckten Boote auf der Rückreise nach Putzig. Als er aber die offene See erreicht hatte, war Wind und Wetter ihm so hart entgegen, daß er nach einigem Hin- und Herkreuzen vorzog, in die Nähe der Westerplate zu Anker zu gehen, um abzuwarten, was der nächste Frühmorgen ihm zu thun anweisen würde. Doch für einen solchen Aufenthalt fehlte es den Dreien (seine Frau war die Dritte) an Lebensmitteln, weshalb er, als sein großes Boot ankerfest war, das kleine Nebenboot mit seinem Gehülfen bestieg und nach Fahrwasser ruderte, um Proviant zu besorgen. Den folgenden Montag und Dienstag wurde das ankernde Boot noch immer von hier aus gesehen, ohne daß man sich die Ursache seines dortigen Verweilens erklären konnte, bis endlich vorübersegelnde Lootsen von der zurückgebliebenen, in Todesängsten sich befindenden hungrigen Frau den Verlauf der Sache erfahren. Von den beiden Männern aber wußte man hier nichts mehr, als daß sie Lebensmittel eingekauft und etwas spät in See gegangen waren. Keine Spur weder von dem kleinen Boote, noch von den Vermißten war zu finden, bis sie endlich Mittwoch hier beide wohlbehalten ankamen und Folgendes erzählten: Als wir Sonntag Abends Fahrwasser verließen und in See gegangen waren, überfiel uns stürmische Witterung und Nacht, so daß wir bald das Land und den Weg verloren hatten. Wir ruderten aus allen Kräften, doch die Dolden (worin die Ruder liegen) zerbrachen und so wurde unser Boot bald ein Spiel der hoch gehenden See. An Rettung war nicht zu denken, um so weniger, als von Zeit zu Zeit Wasser ins Boot schlug, das wir vermittelst unsrer Mützen nicht mehr hinauszuschöpfen vermochten. Deshalb beschlossen wir, uns der Länge nach gegeneinander ins Boot zu legen und unsern Tod ruhig zu erwarten, der, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht lange ausbleiben konnte. Vorher — sagte Janzen — hatte ich mit meinem Gehülfen noch die mir gebliebene Baarschaft von 7 Thalern mit dem Bedeuten getheilt, daß wir hinausgespült, wohl nicht zusammen bleiben dürften und also doch Jeder alsdann etwas habe, um ehrlich begraben werden zu können. Aber sichtbar war Gottes Hand über uns, denn nicht nur, daß unser kleines Boot nicht umschlug, sondern es brach sich durch alle Brandungen Bahn und brachte uns endlich Montag Nachmittags auf den Strand bei Bodenwinkel (ungefähr 6 Meilen von hier). Völlig durchnäßt und von Todesschrecken ermattet suchten wir doch alle Kräfte zusammen, als wir das Stoßen des Bootes unter uns fühlten, um den nahen Strand zu erreichen, und sanken hier zuerst auf die Kniee, um dem barmherzigen Himmel für unsre wunderbare Rettung zu danken. — Heute Nachmittag gegen 4 Uhr segelte sich ein kleiner Holländer, der mit Holz beladen auf dem Heimwege war, bei der Westerplate auf dem Riff fest, wurde aber durch dorthin geschickte Lootsen in 1½ Stunden wieder flott gemacht. — Die beiden russischen Transportschiffe sind mit dem von Polen für sie fast herabgetragenen*) Eichenholz bereits völlig zugeladen und werden morgen früh in See gehen. Zwei der Leute sind verschwunden, der dritte wurde, bis aufs Hemd entkleidet, in einer Kneipe auf Mattenbuden, im trunknen Zustande gefunden. Ein Vierter ist auf dem hiesigen Kirchhofe begraben worden. Wie ungleich wird Beider Empfang sein! Diese Schiffe hatten übrigens zugleich die von Sr. Majestät dem Kaiser unserer Majestät, dem Könige, verehrten Jaspis-Säulen, in 4 Riesenkasten mitgebracht, wobei die resp. russischen Officiere sich es zur Ehre sollen gerechnet haben, die Transportkosten für die Kasten nach Danzig — weil dieses Geschenk in Berlin überraschen sollte, — aus eignen Mitteln zu bestreiten. — Endlich ist unser neuer, gußeiserner Leuchtthurm, auf der Spitze der östlichen Moolen auch unter Dach und gelingt es dem Herrn Hafen-Bau-Inspektor Pfeffer die Reverbères zu der Leuchtmaschine bald zu erhalten, so wird seiner anerkannten Thätigkeit dadurch der Lohn, daß wir noch in diesem Herbste den so lange ersehnten Wächter über die Gefahren auf dem Meere sein Licht leuchten lassen sehen vor den Leuten, die in der Nacht den Hafen finden und nicht — wie unlängst die beiden mit Weizen beladenen Transportböte — dicht vor demselben, auf den Moolen ihren Untergang finden wollen. Noch fehlt ihm die äussere Bekleidung; wer also noch die künstliche Zusammensetzung dieses niedlichen Gebäudes in Augenschein nehmen will, der komme blitz- oder pfeilschnell nach Fahrwasser. Auch unsre Taucherglocke! — Unüberwindlicher Sterbliche! Welche Tiefe und welche Höhe sollte Dir zu erreichen unmöglich sein! Mit Luftschiffen segelst Du über Wolken, auf Eisenbahnen durch alle Welttheile pfeilschnell dahin und mit der Taucherglocke kutschierst Du auf dem Grunde des Meeres herum, um zu beschauen, was die Götter weise mit ewiger Nacht bedeckt haben. — Also auch unsre Taucherglocke operirt bereits seit längerer Zeit in der Tiefe der Weichsel und wenn sie auch keine Schätze zu Tage fördert, so befördert sie doch die Sicherheit der Schiffahrt, indem sie aus dem Grunde die alten Pfahl-

*) Die Weichsel ist nämlich stellenweise so flach, daß man kaum 6 Zoll Wasser zu durchwaten hat, und 40 Russen mußten daher bei den Traften marschirend, Hülfe in der Noth leisten.

stücke herausholt, auf die manches segelnde Schiff schon Anstoß fand, und wird vielleicht noch größeren Zwecken dienen müssen, wenn Erfahrung sich mit ihr vertraut gemacht hat. — Im künftigen Jahre soll, wie es verlautet, auch der alte Mündungsweg der Weichsel wasserbaugerecht zugemacht werden, um das außerordentlich starke Anstauen des Meerwassers bei unsrer Schleuse, die dadurch der Gefahr des Einsturzes durch Unterspülung ausgesetzt wird, und das in dieser Woche durch 2 Mal 24 Stunden den Uebergang über den Hafen (d. Baum) nicht schließen ließ, zu verhindern. Freilich würde dann die alte Weichsel einen trefflichen Winterhafen abgeben, wenn uns nur gutes Trinkwasser nicht fehlte. — Unser Lootsen-Commandeur Engel hat von Sr. Maj. dem Kaiser von Rußland, für Bemühungen, welche die Dampfschiffe „Bojatyr" und „Kamschatka" ihm verursachten, einen kostbaren Brillantring, im ungefähren Werthe von 600 Rthlr. erhalten. Das ist eine kaiserliche Belohnung!

Philotas.

Briefkasten.

Eingegangen: von A. Beschwerde über ein Zank-Duett zwischen weiblichen Kirchenbeamten während des Gottes-Dienstes (ist vorläufig geeigneten Orts zur Kenntniß gebracht worden). — von *A* — *Ω* Wunsch vieler Kunstfreunde, daß Hr. Direktor Genée im Verein mit den Gebrüdern Graffina, Athleten und Equilibristen, dergleichen Vorstellungen arrangiren möge, wie sie unter Hr. Laddey und Averino Statt hatten. (Die ausführliche Aufnahme des Inserats im Dampfboot kann nur bei Aufnahme desselben im Intelligenzblatte erfolgen). — K. hat in diesen Tagen eine Schwalbe gesehen sich ins Wasser senken und wünscht Näheres über den Winterschlaf dieses Vogels durch einen Naturforscher zu erfahren (darüber sind, wie wir glauben, die Gelehrten selbst noch uneins.) —

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Für die Abgebrannten in Seeburg.

ist ferner eingegangen:

31) C. F. R. 5 Rthlr. in C. A. — 32) B. B. 15 Sgr. — 33) D. L. (undeutlich) 10 Sgr. — 34) No. 10020. 1 Rthlr. — 35) M. R. 1 Rthlr. — 36) C. H. W. 10 Sgr. — 37) L. i. M. 1 Rthlr. — 38) X. 1 Rthlr. — in Summa bis jetzt 41 Rthlr. 9½ Sgr. — Fernere Gaben werden mit herzlichem Danke angenommen bei Gerhard.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in **Danzig.**